

Einleitung

Diese Studie hat zum Ziel, die Ursachen für Gewalt an Schulen zu beschreiben und die erarbeiteten wissenschaftlichen Erklärungen in ein Präventionskonzept münden zu lassen. Dabei sollen alle am interessierenden Phänomen beteiligten Akteure berücksichtigt und hinsichtlich ihrer Beteiligung am Phänomen auf die gleiche Art und Weise in die Analyse der Interaktionsprozesse miteinbezogen werden. In diesem Sinne sollen hier gewalttätige Schüler als Symptomträger eines gestörten sozialen Systems angesehen werden. Bislang standen in der öffentlichen Auseinandersetzung oft der schwer erziehbare Problemschüler, der Schulschwänzer, der Schläger oder der Amokläufer isoliert als Täter und das Resultat seiner Handlungen im Mittelpunkt; es wurden aber nur selten die interaktionelle Entstehungsgeschichte, die Verflechtungen zwischen elterlichen Erwartungen, schulischen Ressourcen und den Bedürfnissen Jugendlicher nach Anerkennung, in eine Dynamik des Konfliktverlaufs transformiert. Es wurde in diesem Sinne kaum berücksichtigt, welchen Einfluss institutionalisierte Interaktionsformen des Bildungsbetriebs auf die gewalttätigen Handlungen der Schüler haben bzw. ob ein wie auch immer gerichtetes fehlangepasstes Verhalten von Autoritäten ebenfalls ein Problem darstellen könnte. Gewalt in der Schule ist Meier zufolge nicht allein durch schulexterne Faktoren erklärbar; seiner Ansicht nach gibt es einen Zusammenhang zwischen den institutionellen Bedingungen des Schulalltags und dem Gewaltverhalten der Schüler.¹ Die Ergebnisse seiner Forschung zeigen deutlich, dass Teilnahmemöglichkeiten, Akzeptanz und ein konstruktives Miteinander im Gegensatz zu offen ausgetragenen Disziplinierungsversuchen sowie etikettierenden und gewaltanwendenden Lehrerreaktionen gewaltmindernde Faktoren sind. Ein positives Schulklima mit zwar fordernden Lehrern, aber prinzipiell guten Sozialbeziehungen und hoher Integrationskraft unter den Schüler, von gegenseitiger Akzeptanz bestimmte Lehrer-Schüler-Beziehungen und eine Lernkultur, die durch lebensweltbezogenes und schülerorientiertes Lernen gekennzeichnet ist, sind ebenfalls klare protektive Faktoren.² Bilz zufolge zeigt sich immer wieder, dass Schüler, die sich von anderen zurückgewiesen und nicht anerkannt fühlen, wenig Selbstwirksamkeit und ein negatives Selbstkonzept in Abhängigkeit vom Schulklima und institutionellen Verkehrsformen aufweisen.³ Es muss also einleitend festgehalten werden, dass Schulerfolg und Schulversagen über das Selbstwertgefühl von Kindern und Jugendlichen deren Konfliktverhalten massiv beeinflussen und prägen.⁴ Aus dieser Perspektive sollen Rollenzuschreibungen und damit verbundene Erwartungshaltungen genauer untersucht werden, durch die Schüler und Lehrer eventuell zu Akteuren eines sozialen Selektions- und Zwangssystems werden, dessen Funktionalität in vielerlei Hinsicht und speziell bezüglich ihrer sozialen Integrationspotenziale infrage gestellt werden kann.⁵

1 Vgl. Meier, U. (2006), S. 225 ff.

2 Vgl. ebenda, S. 234 ff.

3 Vgl. Bilz, L. (2008), S. 76 ff.

4 Vgl. Hoffmann, C. (2009), S. 50

5 Vgl. Dreikurs, R. et al. (1987), S. 73

„Für den weiteren Forschungsbedarf bedeutet dies auch, einer interdisziplinären Forschungsfrage nachzugehen, die keine Schuldfrage zu klären versucht, die vielmehr unterschiedlichen Bedingungen und Ursachenkonstellationen auf den Grund geht.“⁶ Hoffmann zufolge fehlen ganz eindeutig Studien, die eine Verknüpfung der eben beschriebenen Ursachen- und Analyseebenen vornehmen: Denn „[...] makrostrukturelle Lebensbedingungen, sozialökologische Umweltbedingungen und interaktionelle Prozesse sollten in die unmittelbaren Lebensumfelder und Institutionen, wie Familie und Schule, einbezogen werden. Sozialökologisch angelegte Designs, die verschiedene Sozialisationsumwelten – z. B. Familie, Peergroup, Schule etc. – als Bedingungsfelder der Analyse untersuchen, wären hier nützlich.“⁷ Genau dieses Ziel leitet die vorliegende Studie an; es soll der Einfluss schulischer Interaktionsmechanismen unter der Berücksichtigung des Einflusses sowohl der Eltern, der Mitschüler als auch der Lehrer/Innen und der Schulleitung beschrieben und herausgefunden werden, wann und weshalb Schüler Gewalt einsetzen und andere Mitschüler sowie Lehrer als Gegner und Feinde behandeln.

Im ersten Teil dieser Studie soll erst der Begriff Gewalt als soziales Phänomen theoriebezogen gegliedert und in der Folge dann anhand empirischer Ergebnisse aus der Befragung strukturiert werden. Die so erarbeitete Definition des Gewaltbegriffs wird dann der weiteren Untersuchung der Ursachen zugrunde gelegt. Um die vielen Erklärungsansätze theoretisch integrieren zu können, wird sich hier auf den desintegrationstheoretischen Ansatz Wilhelm Heitmeyers und die Anerkennungstheorie Axel Honneths bezogen. Aus Honneths Perspektive entstehen Konflikte aufgrund von verweigerter Anerkennung von individuellen und gruppenspezifischen Ansprüchen und Bedürfnissen auf verschiedenen sozialen Ebenen. Um diesen theoretischen Ansatz auf das schulische Feld zu übertragen, erfolgt hier zuerst eine kurze Auseinandersetzung mit den Postulaten der Anerkennungstheorie, um dann Hypothesen abzuleiten, welche sich explizit auf die Anerkennung in pädagogischen Beziehungen anwenden lassen. Im weiteren Verlauf des ersten Teils werden diese theoretischen Grundlagen operationalisiert und in forschungsleitende Hypothesen transformiert.

Im zweiten Teil werden die Ergebnisse der quantitativen Analysen vorgestellt und die zugrunde liegenden Forschungshypothesen auf signifikante Zusammenhänge überprüft. Für den Test der extrahierten Hypothesen wird zuerst eine Befragung von 533 Schülern der Jahrgangsstufen 8 bis 10 einer mittelhessischen Gesamtschule durchgeführt, und ein multifaktorielles Strukturgleichungsmodell geprüft, in welchem alle oben erwähnten Faktoren vereint sind. Somit wird anhand der Anerkennungstheorie ein Strukturgleichungsmodell der Gewalt an Schulen entwickelt und getestet, das als empirische Grundlage der Konzepthypothese für die darauffolgende Interventionsstudie dient. Anhand von anderen Interventionskonzepten und praktischen Beispielen aus dem Schulalltag wird darauf aufbauend eine Aktionshypothese für die Umsetzung einer Intervention entwickelt.

Im dritten Teil werden die Ergebnisse des zweiten Teils und die gewonnenen Modellannahmen mithilfe einer experimentellen Interventionsstudie getestet und weiter evaluiert. So kann zum einen der Fragestellung nachgegangen werden, ob die erklärenden Konstrukte/Variablen tatsächlich in einem kausalen Verhältnis mit dem Gewaltsyndrom an Schulen stehen, und zum anderen kann mit dem Experiment geprüft werden, ob die entstandene

6 Vgl. Hoffmann, C. (2009), S. 311

7 Vgl. ebenda, S. 310

Reduktion der Ursachen auf die beschriebenen Faktoren angemessen ist, um in der schulischen Praxis tatsächlich Gewalt zu mindern, bzw. ob es überhaupt angebracht ist, die Vielfalt schulischer Interaktionen auf das hier vorzustellende Anerkennungsmodell zu reduzieren. Für das Experiment bzw. die Interventionsstudie wurde in enger Zusammenarbeit mit der Schulleitung und dem Kollegium einer mittelhessischen Gesamtschule ein sechsmonatiges *Hip-Hop*-Interventionsprojekt geplant und durchgeführt, in dem Schüler auf besondere Weise institutionelle, strukturelle und sozioemotionale Anerkennung und eine daraus resultierende Integrationserfahrung erleben konnten. Durch das Kontrollgruppendesign mit randomisiertem Sampling sowie Maßnahmen gegen die Diffusion des Treatments kann nun ziemlich genau belegt werden, welchen Effekt die geleistete Anerkennungsintervention erzielte. Ebenso werden durch das Forschungsdesign des Experiments Paneldaten gewonnen, die im Gegensatz zu den Querschnittdaten auch begrenzte Analysen kausaler Effekte ermöglichen. Um neue und bislang unberücksichtigte Anerkennungsmodi zu entdecken, werden darüber hinaus qualitative und quantitative Methoden in ein integrales Konzept eingebunden; damit wird ein umfassender Einblick in die praktische Umsetzung der Intervention ermöglicht. Neben den quantitativen Messungen und der Vorstellung von Pre-post-Follow-up-Vergleichen dient zum Schluss eine Fallanalyse dazu, die gewonnenen Erkenntnisse lebensweltlich zu beschreiben und Grenzen der Intervention zu vermitteln.

Die dieser Studie zugrunde liegende Annahme, dass Desintegrationserfahrungen und eine negative Anerkennungsbilanz über massive Schamgefühle und ein schwaches Selbstkonzept zu gewalttätigen Konflikten führen, kann so einer doppelten Überprüfung ausgesetzt werden. Nur wenn die nach abstrakten wissenschaftlichen Formeln und Modellen als sich gegenseitig bedingend angenommenen Faktoren nach einem experimentellen Test in ihrer Bedeutung für den praktischen Lehrbetrieb Bestand haben, die Abstraktionen und Reduktionen in letzter Konsequenz auch praktisch „anwendbar“ sind und in dem gesellschaftlichen Feld „funktionieren“, kann man wohl von einer ausreichenden wissenschaftlichen Erklärung sprechen. Wenn in dieser Untersuchung der Eindruck entsteht, man vollziehe umfangreich das fehlangepasste Handeln von Schüler nach, indem man ihren Sichtweisen und ihrem Erleben des Schulalltags Raum gibt, während Perspektiven von Eltern und Lehrern in den Hintergrund treten, sollte man berücksichtigen, dass diese Herangehensweise dem Versuch geschuldet ist, in diesen subjektiven Wahrnehmungen strukturelle Verarbeitungs- und Zurechnungsmuster zu identifizieren, die dem gewalttätigen Handeln vorausgehen und selbiges auslösen. Dies soll nicht dazu dienen, das gewalttätige Verhalten zu begründen oder gar zu entschuldigen, sondern dazu, ein tieferes Verständnis für die Prozesse zu erhalten.

Anerkennung und Gewalt an Schulen
Eine evidenzbasierte und theoriegeleitete
Interventionsstudie im Praxistest

Kammler, T.

2013, XVII, 300 S. 45 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-531-18448-7